

die Alleinursächlichkeit Gottes lehrte. Wenn er darum die Aposteltafeln Dürers ein »unmittelbares Ergebnis der deutschen Reformation« nennt (S. 395) und zwei Seiten später schreibt: »Werke wie die Aposteltafeln sind nur dort möglich, wo die Freiheit des Willens bejaht wird, wo der Mensch die Verantwortung für dieses Leben selbst zu tragen hat, und wo er, aus dem Gefühl seiner Kraft heraus, freudig gewillt ist, sie auch zu übernehmen«, und damit einen durch und durch katholischen, aber keineswegs lutherischen Gedanken ausspricht, so verstrickt er sich in sein eigenes Netz. Das wollen wir dem Nichtkatholiken und Nichttheologen zwar gerne verzeihen, aber der Katholik und Theologe darf es nicht unemerkt lassen<sup>6</sup>.

Josef Kreitmaier S. J.

<sup>6</sup> Die Bezeichnung Manierismus für die Übergangskunst von der Renaissance zum Barock, die der Verfasser von andern übernommen hat, scheint mir wenig glücklich. Manierismus heißt doch eigentlich Handfertigkeit, während die »Zweifältigkeit und Entfremdung«, die den Manierismus kennzeichnen soll, etwas Geistiges ist, die Suche nach neuer Form. Zu S. 404: Die Kopfbedeckung ist eine Mitra, nicht eine Tiara. Zu S. 406 ff.: Im Galgenbild steht ein Kreuz, nicht ein Kreuzfix, das, dem Wortfinn entsprechend, den angenagelten Heiland zur Voraussetzung hat. Zu S. 136: Daß Bruegel »nicht mehr Gotiker, sondern Humanist« war, ist nur richtig, wenn man das Wort Humanist nicht im sonst üblichen Sinne nimmt. S. 56 würde man wohl besser von einem schwerblütigen als von einem schwerfälligen Temperament sprechen. - Bei den Abbildungen wären die wichtigsten »bibliographischen« Angaben (Entstehungsjahr, Fundort, Format und Technik) sehr erwünscht gewesen.

### Erdachte Briefe - oder Dichter und Historiker<sup>1</sup>

Es gehört wohl zum Los des Historikers - sofern er nicht ganz in die Facharbeit versunken ist -, daß ihn zuweilen der Wunsch oder die Verführung ankommt, Dichter zu sein. Beileibe nicht, nur da, wo ihm die Tatsachen ausgehen, mit Dichtung zu beginnen, sondern um den mühsam wieder her-

gestellten Ablauf hingedehnten Geschehens in den lebendigen Augenblick eines dramatischen Vorgangs zusammenzupressen, gewissermaßen seinen Sinngehalt als funkelden Wein in schöner Schale darzubieten. Der echte Historiker lebt immer in Nachbarschaft zum Dramatiker, und oft meint der Geschichtsmann, er auf seinem Felde könne den Nachbarn packen und Vorwürfe ohne Zahl aufweisen. Wobei er nur ein wenig den Argwohn hat, der Dichter möchte ihm am Ende die Stoffe verpfuschen, indem er nicht die Ehrfurcht aufbringe, auf die der Historiker nie verzichten kann, die Ehrfurcht vor der Wahrheit.

Warum aber sollte der Dichter nicht anstatt des dramatischen Bildes den erdachten Brief wählen? Das könnte ja ein noch reizvolleres Spiel werden: Von selbstgewählter Stelle aus (wohlgemerkt: gewählt auch unter Aussicht historischer Erkenntnis!) ließe der Dichter uns durch die Briefe irgendwelcher Zeitgenossen überraschend einen Blick auf die Ereignisse tun. Der erdachte Brief wäre wie ein Fenster, das der Dichter öffnet, und unten zieht der Zug der Gestalten, und der Hintergrund wogt von Bedeusamkeiten. Und das ganze bliebe Andeutung, ein stummer Wink, viellagend und unverbindlich, wie man es liebt. - Und nichts würde dem echten Dichter verbieten, gleich durch eine Reihe »erdachter« Briefe auch die großen Ideen der Menschheitsgeschichte auf ihrem Schicksalsgang zu beleuchten, sozusagen durch plötzliche »Blicklichter« zu »stellen«. Nur brauchte dann dieser Brieffreiber neben wahrer Dichtergabe und enger Fühlung mit dem Geist der Geschichte auch noch die Fähigkeit tiefer Weltanschauung. Ohne Zweifel nicht geringe Anforderungen für einen Einzelnen.

Ernst Wilhelm Eschmann hat sich in seinen »Erdachten Briefen« unausgesprochen ein hohes Ziel gesteckt. Unauffällig, wie eben solche Briefe sich geben, inmitten von viel Ironie und feiner Laune, wie sie einem geistreichen Mann beim Anblick der Menschengeschichte kommen, will er uns einen Eindruck von dem Gang und Wandel der Menschheit in ihrem ewigen Streben, näherhin vom Christentum vermitteln. Aber natürlich ist alles doch von einer Absicht gelenkt, von einer Auffassung des Christentums und dem Sinn der Geistesgeschichte überhaupt, der sich um so deutlicher ausspricht, je mehr die Briefe sich der Gegenwart nähern. Es ist etwa die Endstation

<sup>1</sup> Ernst Wilh. Eschmann, Erdachte Briefe. (153 S.) Jena 1938, Eugen Diederichs Verlag.

eines gewissen liberalen Protestantismus, der durch die Enttäuschungen, die die letzten Jahrhunderte geistigen Lebens brachten, so ungefähr bei der edlen Menschlichkeit Goethes angekommen ist (Goethes Gestalt taucht auf im Briefe Eduard Koepens an Rebekka Claudius in Wandsbek), wobei nur das Menschsein etwas mehr aus dem idealistischen Bereich in den dumpfen, aber fruchtbaren Boden des Volkstums versenkt, das Ganze aber den pantheistischen Gründen und Abgründen überantwortet wird.

Von den Briefen gehen drei dem Christentum voraus: Tiglet, Bankangestellter in Babylon, an Asarhaddon, Gutsbesitzer in Schurupak; Heraklit an Parmenides; Anytus an Lykon. Auf Christus weist der Brief des Landpflegers von Judäa an seinen Bruder Quintus Pilatus in Rom. Vom frühen Christentum sprechen zwei Briefe: die hinreisende mystische Kraft des neuen Glaubens wird sichtbar im Martyrer Genesius, neben aber steht das verschwommene Mischchristentum des Synesios von Kyrene (ohne daß von der Entwicklung des Bischofs zum treuen Christentum hin ein Wort gesagt wird). Vom ganzen christlichen Mittelalter weiß nur der Brief des Bernhard Gui, Inquisitor in Carcassonne, an seinen Amtsgenossen in Toulouse zu berichten. Das ist wenig, und das Wenige ist höchst einseitig und ungerecht. Sehr fein wirkt Filippo Neri, wenn er an den weltmüden Dichter Torquato Tasso schreibt. Grotelk und erschütternd groß ist das Schreiben des Marquis von S. an seinen Zellengenossen in der Französischen Revolution. Des weiteren und unter andern schreiben noch ein Student an Sören Kierkegaard, der General der Artillerie von Plassow an Professor Friedrich Nietzsche, Sils-Maria, Graubünden, ein Professor der Theologie im Ruhestand an seinen früheren Schüler. Die 26 Briefe bieten ein buntes Bild und doch eine Idee.

Eichmann hat ohne Zweifel hohe dichterische Gaben. In der Geistesgeschichte hat er sich umgetan, wenn er da auch in Vorurteilen stecken blieb. Als Deuter der religiösen Geistesgeschichte ist er nicht ohne Geist, aber voll letzter Unzulänglichkeit.

Wir wollen hier nicht über den Wahrheitsgehalt des Christentums und der

katholischen Kirche mit ihm rechten. Es nähme sich gegenüber dem leichten Spiel fogar pedantisch aus. Aber im Namen der Geschichte, aus der Ehrfurcht, die sie auferlegt, muß doch ein Einspruch gegen das Buch erhoben werden. Wie schade, daß die innere Haltung es dem Dichter verwehrte, ganz andere und ungleich bedeutsamere Szenen in erdachten fünf Briefen sichtbar zu machen. (Vielleicht hätte er auch gut daran getan, zuerst die wirklich historisch überlieferten Briefe christlicher Zeiten ernstlich durchzugehen; da hätte er wohl von dem heiligen Geist der christlichen Geschichte einen Hauch verspürt!) Aber bedenklicher scheint uns, daß überhaupt eine lebendige Beziehung zur Geschichte fehlt. Und da steht das Buch nicht für sich, sondern ist ein Zeichen der Zeit. Es ist wohl wahr, daß die stärksten Kräfte unserer Stunde nach einer neuen und tieferen Begegnung mit der Geschichte rufen. Da könnte sich Höchstes ereignen. Aber es gibt da auch Irrwege, und man weiß, daß sie nicht nur in der Ferne drohen. Unser Schreiber - und manche mit ihm - müßte sich erinnern, daß ein geistvolles Spiel noch kein fruchtbares Verhältnis zur Geschichte ist, weder zur Volks- noch zur Geistesgeschichte. Und sich dem lebensschaffenden Volkstum von heute verbinden wollen, nachdem man das Erbe der Vergangenheit leichten Herzens vertan hat, ist wenig glückverheißend. Man hat in letzten Zeiten scharfe Worte gefunden gegen einen Historizismus, der - empfindungsreich und gedankenarm - auf dem Strom des Gewordenen ziellos umhertreibt, der alles zu verstehen meint und nichts ernst nimmt. Denn mit ihm baut man weder Gegenwart noch Zukunft. Aber kommt man nicht notwendig zu solch unmächtigem Skeptizismus, wenn man sich den Weg zur eigenen Geschichte verlegt hat? Wie kann ich an den Sinn des Heute und Morgen glauben, wenn ich dem Sinn aller Wege von gestern und einst und von Anbeginn mit Unglauben gegenüberstehe? Dann bleibt der dunkle Drang, sich den Kräften der Gegenwart schicksalhaft hingeben zu müssen, nur ein dürftiger Erlaß.

Ernst Böminghaus S. J.